
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/2 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.2.47470

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

durant laquelle les libéraux allemands dirent tout haut qu'ils enviaient la situation des intellectuels français et anglais.

On regrette l'absence d'un index des noms cités. La division en vingt-deux chapitres consacrés à des »points forts« sans lien apparent peut paraître arbitraire, et se justifie pourtant, car il est impossible de greffer *une* thèse explicative sur les manifestations si diverses d'un art dont la fonction essentielle est de diffuser (en l'orientant) l'information sur un réel par nature infiniment varié ... à moins que l'on recoure à une mode simplificatrice, opposant par exemple un discours du bas »désacralisant« et pluriel au discours »officiel« unique (dialogisme et monologisme). Autant dire que la lecture de l'ouvrage est enrichissante et que l'on ne peut qu'apprécier sa riche iconographie. L'impression d'ensemble est celle d'une Allemagne qui assiste avec passivité (et avec des sentiments mêlés) au spectacle de l'Histoire qui a lieu sur la scène française. Le spectacle s'arrête vers 1830, peut-être avant, avec la fin de l'ère napoléonienne. Que donnerait un ouvrage »symétrique«, centré sur la diffusion de l'iconographie de l'Allemagne en France? Les rôles ne s'invertiraient-ils pas dans la seconde moitié du XIX^e siècle, notamment après 1871?

François GENTON, Grenoble

La première histoire de France en turc ottoman. Chroniques des padichahs de France 1572. Traduite et publiée sous la direction de Jean-Louis BACQUÉ-GRAMMONT, Paris (L'Harmattan) 1997, LXXIX–215 S., zahlreiche Abbildungen (Varia Turcia, 30).

Im Osmanischen Reich war man über das christliche Europa weit weniger informiert als umgekehrt über die arabische und türkische Welt. Schlechter als um die Geographie, die von Ibn Khaldūns (1332–1406) »Muquaddima« beträchtlich profitierte, sah es um die Geschichte aus. Noch im 17. Jh. beklagte diese Lücke der osmanische Gelehrte Kâtib Çelebi und schrieb einen »Führer für die Verwirrten in die Geschichte der Griechen, Römer und Christen«. Zudem machte er sich an die Übersetzung der längst veralteten kurzen »Chronica Carionis« Philipp Melanchthons. Vor dem hier vorzustellenden türkischen Werk sind nur zwei Historiker aus dem islamischen Raum bekannt, die sich intensiver mit Westeuropa befaßten: Mas'ūdi (†956) gab kurze Informationen über 16 (west-)fränkische Könige, der jüdische Renegat Rashid al Din konsultierte für seine Weltgeschichte am Beginn des 14. Jhs. unter anderem die Chronik Martins von Troppau. Das allgemeine Desinteresse des »Orient« erstaunt besonders, wenn man bedenkt, daß politische, militärische und merkantile Kontakte mit den Christen eher die Regel als die Ausnahme waren; sogar der Fall von Konstantinopel konnte aber keinen Sinneswandel bewirken.

Auch das älteste heute bekannte türkische Geschichtswerk, das sich mit Frankreich befaßt, war kaum dazu geeignet, die Wissenslücken zu schließen. Der Übersetzer Hasan ibn Hamza und sein Schreiber Alî ibn Sinân beschränkten sich nämlich darauf, eine bearbeitete, gekürzte und nur punktuell erläuterte »Adaption« einer französischen Vorlage anzufertigen. Die Auftragsarbeit für den bedeutenden türkischen Verwaltungsbeamten (seit 1573 »Großkanzler«), Diplomaten und Historiker Ferîdûn Beg wurde im August 1572 vollendet, also ein knappes Jahr nach der Schlacht von Lepanto. Sie basiert auf der »Recueil des Effigies des Roys de France avec un brief sommaire des genealogies, faits & gestes d'iceux«, einer aufwendig illustrierten Abfolge kurzer Herrscherbiographien, die für ein breiteres Publikum gedacht waren. Der Pariser Druck (par François Desprez, 1567) stellt kaum einen Fortschritt gegenüber der handschriftlichen Königschronik des Guillaume de Nangis dar, sieht man einmal davon ab, daß er bis zu Karl IX. reicht.

Der vorliegende Band beschränkt sich nicht darauf, das bislang unedierte osmanische Manuskript, das im frühen 18. Jh. unter nicht mehr genau zu klärenden Umständen über Polen in die Dresdener Handschriftensammlung (Codex Ea 120) gelangte, herauszugeben

und ins Französische zu übersetzen. Er enthält neben den wichtigsten Lebensdaten der 61 (west-)fränkischen und französischen Könige die entsprechenden Abschnitte der Vorlage(n), außerdem sämtliche Portraits aus dem »Recueil des Effigies«, weitere aus Bouchets »Généalogies des Roys de France« (1545) und die Medaillons aus Baudins »Chronique sommaire« (Lyon 1570). Einführend befassen sich sieben Aufsätze mit der französischen Herrscherbiographie des 16. Jhs. und – aus verschiedener Perspektive – mit den »Chroniques des padichahs«. Analysiert wird, wie die Bearbeiter mit der Vorlage umgingen, wo ihre Interessenschwerpunkte lagen, wieweit ihr Verständnis der christlichen Welt reichte und wie sie die schwer lösbare Aufgabe angingen, den Text ins Türkische zu übertragen (ähnlichen Problemen versucht die moderne französische Übersetzung auszuweichen, indem sie Wörter wie »padişâh«, »imâm« usw. stehen läßt). Oft unterlagen die Osmanen schwerwiegenden Mißverständnissen, scheiterten insbesondere an verfassungsrechtlichen, religiösen und kirchlichen Sachverhalten, interpretierten aber etwa auch das Sterben Heinrichs II. an einer Turnierverletzung als Tod in der Schlacht. Besonders fallen die nicht umgerechnete Inkarnationsära und die unkritische Wiedergabe christlicher Passagen auf. Noch mehr erstaunt, daß auch dort nicht korrigierend eingegriffen wurde, wo es sich von Karl Martell über die Kreuzzüge bis zur Eroberung von Rhodos angeboten hätte, Abschnitte umzuschreiben, zu ergänzen oder wenigstens entsprechend zu kommentieren. Somit entsteht alles in allem der seltsame Eindruck, die Osmanen hätten »das Leben auf einem anderen Stern« beschrieben und nicht die Geschichte eines Landes, von dem sie nur durch das Mittelmeer getrennt waren und das gerade damals mit der Pforte in politischen Verhandlungen stand. Für den Allgemeinhistoriker besitzt unter anderem deshalb der umfangreiche Einleitungsteil einen höheren Wert als die eigentliche Edition und die zahlreichen Illustrationen des 16. Jhs.

Uwe NEDDERMEYER, Köln

Philippe HAMON, *L'argent du roi. Les finances sous François I^{er}*. Préface de Jean JACQUART. Avant-propos de Françoise BAYARD, Paris 1995, XLIII–630 p. (Comité pour l'histoire économique et financière de la France).

Weshalb war die Reformation in Frankreich, anders als in Deutschland, nach 1517 nicht erfolgreich? Überspitzt formuliert könnte eine Antwort lauten: Der französische König bedurfte ihrer nicht. Er erhielt auch so von der Kirche die Gelder, die er brauchte, denn der Klerus leistete, wie Hamon berechnet hat, schon damals einen Beitrag zu den königlichen Finanzen in Höhe von mindestens zehn Prozent. Nicht der Gang der reformatorischen Dinge steht jedoch – verständlicherweise – im Mittelpunkt von Hamons bei Jean Jacquart entstandenen Thèse, sondern die Frage nach der Entwicklung des frühmodernen Staates und der hierfür unabdingbaren pekuniären Voraussetzungen. Franz I. hat bekanntlich durch die Kriege gegen Karl V. und durch seine diplomatischen Ambitionen, hingegen weniger als bisher angenommen durch die Kosten seines Hofes und seiner Schlösser, seinen Kassen erheblich mehr zugemutet, als diese zunächst zu leisten imstande waren. Franz I. und seine Räte sahen sich daher gezwungen, große Aufmerksamkeit gerade der Modernisierung der Finanzverwaltung zu widmen. So haben Reformversuche vor allem in den zwanziger und in den vierziger Jahren die längerfristige Entwicklung des Staates stimuliert und durchaus Einrichtungen hervorgebracht, die lange Bestand haben sollten (Verbindung von Königs- und Staatskasse im Trésor de l'Épargne, Ämterverkauf, Renten auf das Hôtel de ville usw.), selbst wenn diese Veränderungen zunächst oft genug tagespolitischen Erfordernissen und nicht etwa einem – modern gesprochen – politischen Gesamtkonzept entsprangen. Immerhin konnte das prosperierende Königreich aber den nach Hamon noch vergleichsweise mäßigen Steuerdruck unter Franz I. gut verkraften. Dies sollte sich mit